Premiere des „Freien Theater München“

Ungastliches Amerika

Das „Freie Theater München“ präsentierte in der Regie seines Leiters George Froscher im „Theater am Sozialamt“ Israel Horovitz' Theaterstück „Der Indianer will zur Bronx“.

Horovitz zerrt ungastliches Amerika auf die Bühne, zeigt amerikanische Unwege, macht gerne in Satire oder Farce, die gelegentlich in todblutige Groteske überkippen: Sein Problem ist die Jet-Generation an der Rinnsteinkante der USA.

In dieser staubigen, stickigen Leere kommen Joey (*Alexander Demetriades*) und Murph (*Kurt Bildstein*), zwei tändelnde Fürsorgezöglinge. sie lachen, knuffen sich, mal Typen, mal Charaktere, mal Mainzelmännchen- und dann kommt, was die beiden schon lange brauchen: ein Ausländer (*Karsten Trzcionka*). Sie necken ihn, versuchen ihm etwas aus ihrer Welt zu erzählen.

Sie brauchen diesen Puffer für ihre Launen. Sie schubsen Gupta, der ein Inder oder Indianer ist und eigentlich nur zur Halbinsel Bronx wollte. Die Burschen heben ihn auch für neue Eskapaden wieder auf, quälen ihn bis aufs Messer am Höhepunkt ihrer weltlichen Unlust. Sie demonstrieren ihr eigenes und das Unvermögen vieler, sich und ihre Umwelt zu bewältigen.

„Dies ist ganz einfach ein Stück über Kommunikation“, sagt der Autor in seinem Off-Bühnenbeitrag, und es mag im amerikanischen stimmen, im deutschen nicht. Froscher inszeniert zwar prachtvolle Miß- und Unverständnisse, doch die hintergründige Außenseiterproblematik des Schmelztiegels USA entpuppt sich hierzulande weniger als Kommunikationsproblem, denn als Stakkato von Sprachschwierigkeiten.

Mit Artistik interessant präsentiert wird nur zum Finale die ernste Lage zum uninteressanten Schauspiel. Dann nämlich, wenn absurd der Telephonhörer in der Hand klingelt, und Musik und rote Farbe als Groteske die Realität verbarrikadiert.

Die Aufführung ist erfreulich präzis und witzig (bis auf den Schluß), manchmal gar anrührend. Die talentierten Schauspieler hatten großen Anteil daran.

Thomas Petz

AZ 24.7.70

AZ LD 24.7.70

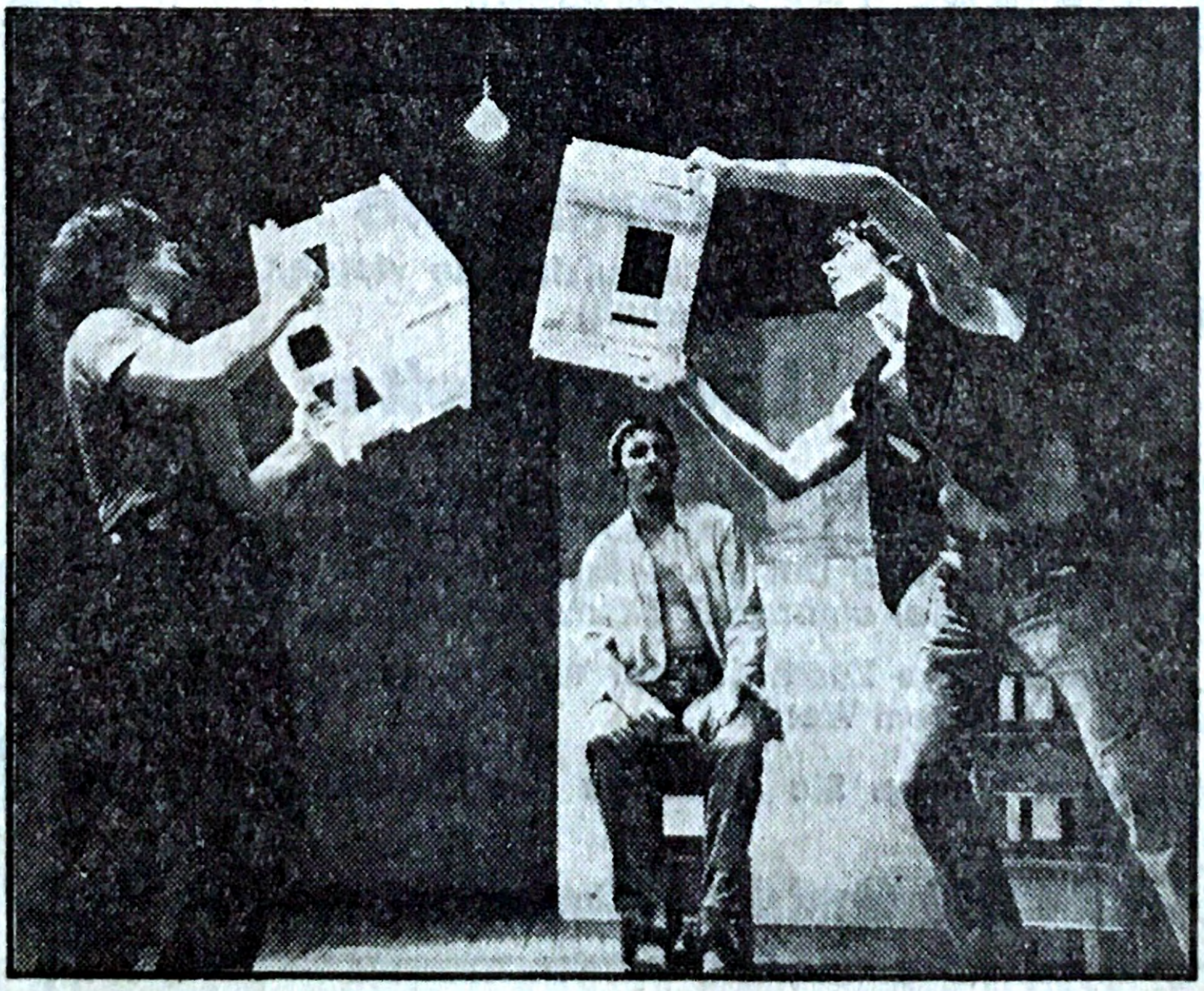
Der „Indianer" hätte mehr Beifall verdient

nie. **München, 24. Juli**

Das „Freie Theater München" hat im Theater am Sozialamt eine vorläufige Bleibe gefunden. Weil aus ihrem alten Domizil, dem Lokal „Fäustlegarten" ein Tanzetablissement werden soll, setzte man die kleine Bühne kurzerhand auf die Straße.

Jetzt spielt sie wieder, als Gast im TamS. Theaterleiter George Froscher inszenierte dort das zweite Stück seit Bestehen seiner Bühne: „Der Indianer will zur Bronx" von Israel Horovitz. Eine Aufführung, die bei der Premiere am Mittwoch abend etwas mehr Beifall verdient hätte.

Zu bemängeln ist lediglich der Anfang: Zuviel Zeitaufwand um amerikanisches Slum-Kolorit herzustellen, ansonsten eine erfreuliche Inszenierung mit guten Schauspielern. Zwei nägelkauende Rocker, die sich in Sadismus üben, und dabei den dritten, einen „Fremden", zwischen sich zermahlen.



Szene aus: „Der Indianer will zu Bronx"

DONAU KURIER

FREITAG, 31. JULI 1970

Einsamkeit und Brutalität

„Der Indianer will zur Bronx" im Münchener TamS

Das ist mal ein ideales Kellertheaterstück, in Stoff, Personenzahl und Darstellungsmöglichkeit: „Der Indianer will zur Bronx" von Israel Horovitz. Inhaltlich wetterleuchten darin Assoziationen an ähnliche, diese erschreckende Handlung bereits anbahnende Dramen und Filme der letzten Jahre, an „Saat der Gewalt", „Denn sie wissen nicht, was sie tun", Bonds „Gerettet" und LeRoi Jones' „Dutchman" – oder einfach an eine beinah schon alltägliche Zeitungsmeldung: Rowdies schlagen Wildfremden zusammen.

Warum kommt es zu einem solchen Exzeß? Horovitz zeigt die letzten Phasen einer glimmenden und ausbrechenden Brutalität, hervorgerufen durch Einsamkeit, durch Nicht-Verstehen des Mitmenschen. Ein Inder, ein Indianer, jedenfalls ein Ausländer, der kein Wort Englisch spricht, steht an einer New Yorker Busstelle, zwei Slum-Burschen wollen mit ihm ins Gespräch kommen, und das kann eben nicht klappen. Die beiden schaukeln sich gegenseitig in Aggressionen hoch, die ebensogut täppische Versuche von Zärtlichkeit sein können. Sadismus ist Resultat unbeantworteten Liebesbedürfnisses und das Resultat von Unkenntnis. Eine junge Form proletarischer Spießbürgermentalität: Was der Bauer nicht kennt, haut er zusammen.

Siebzig Minuten dauert der Schlagabtausch, der aufreibende Wechsel von Ruhe, Wut, Zuneigung, Brutalität; siebzig Minuten, an deren Beginn das Ende schon zu ahnen ist, die dennoch zutiefst fesseln, aufwühlen und schreckensstarr machen. Denn George Froscher, der bereits durch seine ballettöse „Soldaten"-Aufführung hervortrat (DK 5. 5. 70), ließ kein Durchhängen oder Schlampen zu. Ein bißchen gedämpft werden sollte die überwuchernde Äquilibristik der beiden Underdogs dennoch, ein bißchen mehr müßte ihre verletzbare Freundlichkeit, die hier eher wie Spott wirkte, durchdringen, damit das leider ziemlich „normale" Geschehen an Unfaßbarkeit gewinnt.

Sicherlich ist Froschers bewußt vom gestisch Bewegten ausgehender Stil besonders geeignet für ein solches, für das LaMaMa-Theater geschriebene Stück. Erstaunlich die Präzision der drei jungen Schauspieler, des rührend lächelnden, nervös reagierenden „Indianers" Karsten Trzcionka (intensiv mitgehend, mit kleinsten Mitteln Angst und Hoffnung ausdrückend), und der beiden „Rowdies" Alexander Demitriades und Kurt Bildstein. Man konnte allen dreien anmerken, wie sicher sie sich ihrer erarbeiteten Bewegungen und Gesten waren – und dies ist beim Theater gar nicht so üblich, wie man glauben möchte.

Florian Casca

M. Abendkur 24.7.

FREIES THEATER: „DER INDIANER WILL NACH BRONX"

Teuflische Spielchen an der Bushaltestelle

Die Bronx ist nicht etwa eine (entlegene) Ranch oder ein Rodeo oder gar ein leichtes Mädchen, sondern so etwas wie das New Yorker Glasscherbenviertel. Und der Indianer ist kein Indianer, sondern ein Inder. Der fällt, auf den Bus wartend, zwei Hipstern in die Klauen.

Die beiden, Murph und Joey, provoziert der stumm Wartende und, wie sich bald herausstellt, ausschließlich Hindi sprechende und verstehende Inder sehr bald zu teuflischen Spielchen. Jetzt sind sie nicht mehr allein aufeinander angewiesen bei ihren (nicht zuletzt erotisch akzentuierten) Manipulationen, sie haben ihr Opfer gefunden.

Wieder ist in dem Stück „Der Indianer will nach Bronx" von Israel Horovitz ein Lieblings-Leidensthema unserer Zeit angeschlagen: die Verlorenheit des Menschen, die Aggressionstrieb, Sadomasochismus, Verunsicherung in jeder Richtung zur Folge hat. Aus Spiel wird Terror, der alle Beteiligten mehr und mehr in seinen Sog zieht.

Horovitz, mit Affinitäten zum La-Mamma-Theater, bietet mit seinem Verhaltensweisen-Katalog einer gestörten Subjekt-Objekt-Beziehung ein Stück Neo-Sozial-Realismus made in USA und läßt, nicht zufällig, an Orton, Bond, an Albee („Zoogeschichte"), auch an Muellers „Großen Wolf" denken.

George Froscher hat diesen, gelegentlich Parabelzüge annehmenden Einakter mit seinem Freien Theater in Anette Spolas Theater am Sozialamt sehr exakt und mit viel Spürsinn für puerile Labilität in Szene gesetzt. Auch nützt er, zumeist recht glücklich, seine Choreographen-Erfahrung (er war Schüler von Kurt Joos) zu ebenso rüden wie differenzierenden equilibristischen Aktionen seiner Darsteller.

In Kurt Bildstein hatte er einen cleveren Murph zur Verfügung, in Alexander Demetriades einen durchtriebenen Joey. Karsten Trzcionka war der (nicht nur wegen seines zungenbrechenden Idioms) wenig beneidenswerte „Indianer".

Ernst Günther Bleisch

SZ

Montag, 27. Juli 1970 / Nr. 178

Der Regisseur vergaß das Stück

Horovitz-Einakter im „Theater am Sozialamt" in München

„Der Indianer will zur Bronx" ist ein rüder, böser Einakter des Amerikaners Israel Horovitz: drei Menschen, zwei miteinander befreundete Halbwüchsige und ein älterer Inder warten an einer entlegenen Bushaltestelle irgendwo in New York. Die beiden Jungen suchen mit dem Älteren in Kontakt zu kommen mit Mitteln, die erkennen lassen, bis zu welchem Grad das Interesse aneinander auf nackten Sex reduziert ist. Denn selbst Sprache ist hier nicht mehr funktionabel, da der Ältere kein Wort Englisch kann. Aber auch auf die sexuellen Gesten und Zeichen antwortet er nicht, versteht sie nicht; bleibt also nur die Gewalt. Die beiden Jungen schlagen den Inder zusammen und erstechen ihn schließlich.

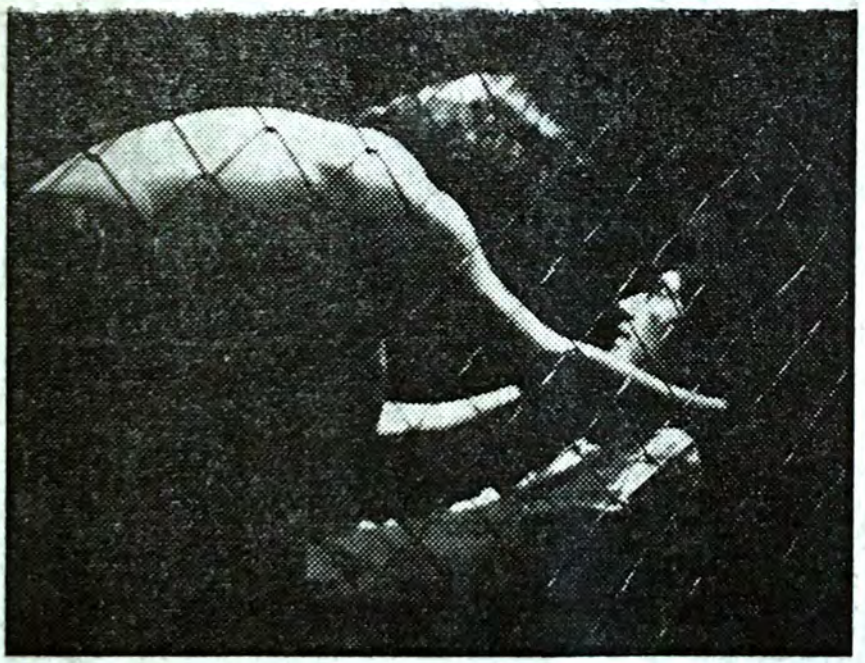
Diese Wendung einer Kommunikationssuche wirkt selbst noch in der Inszenierung von George Froscher ungeheuerlich, läßt geradezu Genetsche Dimensionen zumindest ahnen. Daß der Schock nie voll durchbrach, meist in Peinlichkeit steckenblieb, lag wohl vor allem daran, daß Froscher irrsinnig ausspielen ließ, den Vorgang zudeckte mit einer Fülle von Einfällen, die den Akteuren beinahe Clownsrollen aufzwangen. Da wird auf der Bühne gealbert, geboxt, werden Purzelbäume geschlagen und laszive Tänze aufgeführt, und so hat man bald den Eindruck, als habe der Regisseur nur noch Aug und Ohr gehabt für seine Schauspieler und deretwegen das Stück irgendwann während der Proben glatt vergessen. Schade um das Stück, das die Schauspieler aller Anstrengung zum Trotz nicht überflüssig zu machen vermochten. JvM

Nur Zoten und Langeweile

Premiere von „Der Indianer will zur Bronx" / Verkrampfte Darsteller

Das „Freie Theater München" zeigte im TamS Israel Horowitz' Einakter „Der Indianer will zur Bronx" in der Inszenierung von George Froscher.

Unglücklich war die Wahl dieses Einakters nicht wegen mangelnder Qualität des Stückes, sondern wegen der mangelnden Ausdrucksfähigkeit der Akteure. Ließ der zähflüssige Beginn — das gelangweilte, brutalitätsträchtige Spiel zweier krimineller Jugendlicher auf der Straße — noch offen, wem der Schwarze Peter zuzuschieben sei, so machte die makabre „Aktion" mit einem sprachunkundigen Inder offensichtlich, daß nicht der Autor, sondern die Darsteller versagten.



„Der Indianer will zur Bronx", Szenenfoto aus den TamS

Trotz viel guten Willens erstickte die verkrampfte Darbietung an ihrem eigenen Dilettantismus; von der Tragik der bösen Geschichte (einer der Jungen ersticht im Blutrausch den indischen „Spielgefährten") bleibt nur die Erinnerung an rote Plakatfarbe.

Auch die Entblößung eines wohlgeformten Hinterteils vermochte der Aufführung nicht den beabsichtigten aufrührerischen Charakter zu geben. Die bedauerliche Summe aller Mühen: Zoten, ein paar blaue Flecken und Langeweile.

ULLI OLVEDI

TZ 24.7.

Sterne der Woche

✶ **„Der Indianer will zur Bronx“**, von Israel Horovitz, eine Aufführung des Freien Theaters München;

✶ **Englische Pop-Graphik** in der Galerie Leonhart (Brienner Straße 5);

✶ **Neuinszenierung von Mozarts „Entführung“;** Regie: Günther Rennert; Dirigent: Hans Schmidt-Isserstedt (Münchner Festspiele, Cuvilliéstheater);

✶✶ **Mozarts „Figaro“;** Dirigent: Wolfgang Sawallisch (Münchner Festspiele, Nationaltheater);

✶✶ **Neuinszenierung von Strauss' „Capriccio“;** Regie: Rudolf Hartmann; Dirigent: Ferdinand Leitner (Münchner Festspiele, Cuvilliéstheater);

✶✶✶ **Mozarts „Cosi“;** Dirigent: Christoph von Dohnanyi (Münchner Festspiele, Cuvilliéstheater).

mstag/Sonntag, 25./26. Juli 1970

AZ-Kulturwegweiser

Da muß man hin!

KONZERT

Lieder- u. Serenadenabende
während der Münchner Festspiele der Bayerischen Staatsoper

Konzert zum Todestag von J. S. Bach
mit Karl Richter und dem Münchner Bachchor, am 28. 7. in der Markuskirche

OPER

Münchner Festspiele der Bayerischen Staatsoper
bis 6. August

THEATER

Ein Bericht für eine Akademie
von Franz Kafka im „theater 44“

Der Indianer will zur Bronx
eine Aufführung des „Freien Theaters München“ im Theater am Sozialamt

Der Kirschgarten
von Anton Tschechow, Regie: Rudolf Noelte, am 27. Juli im Residenztheater

Coriolan
in der Regie von Hans Hollmann, am 28., 29. und 31. Juli im Residenztheater

AUSSTELLUNGEN